Rundbrief Nr. 1 – Juni 2025
Von Aaron Wörz - Investigativjournalismus zu globalen Lieferketten
Ein Personaleinsatz von Comundo

Über Flughafenbier, Túpac und Goldgier

Recherche an der peruanisch-ecuadorianischen Grenze im Februar 2025: Der einzige Weg führt über den Fluss.

Nervosität ist ein heimtückisches Gefühl. Es lässt sich nicht kontrollieren, bricht unerwartet aus. Oder taucht ein anderes Mal nicht auf, obwohl man fest damit gerechnet hatte. Für meinen Abschied aus Deutschland, den dieser Einstieg beschreiben soll, galt seltsamerweise beides. Aber der Reihenfolge nach.

Das neue Jahr ist wenige Tage alt. Vor ein paar Minuten habe ich meinen Bruder vor der Sicherheitskontrolle umarmt. Ich stehe im Foodcorner des Berliner Flughafens, der Duft von Friteuse und überteuerter Pizza tänzelt um meine Nase. Drei einsame Zwei-Euro-Münzen aus meinem Geldbeutel grinsen mich an: Komm, trink ein Bier mit uns, in Peru kannst du sowieso nichts mit uns anfangen. Das erste Flughafenbier in meinem Leben. Und da ist sie plötzlich, die Nervosität. Mit dem ersten Schluck wird mir flau im Magen. Ich weiß sofort: Das liegt nicht am Bier.

Kontaktadresse - aaron.woerz@comundo.org
Comundo entsendet Fachleute nach Kenia, Namibia, Sambia, Nicaragua, Kolumbien, Bolivien und Peru.
Ihre Spende ermöglicht diese Einsätze. Angaben zu Spendenmöglichkeiten finden Sie auf der letzten Seite.

Rundbrief Nr. 1 – Juni 2025
Von Aaron Wörz - Investigativjournalismus zu globalen Lieferketten
Ein Personaleinsatz von Comundo

Zwischen Weihnachten, Silvester und Packstress war in den Wochen davor auch einfach kein Platz für ausgiebige Nervosität. Wenn mich der Gedanke daran, was ich hier eigentlich gerade vorhabe, trotzdem mal kalt erwischt hatte, konnte ich mich schnell beruhigen. Alles gut, Aaron, du kennst das doch. Du fliegst ja nicht zum ersten Mal für länger nach Südamerika als für einen Backpacking-Urlaub. Bleib cool.

In den Wochen vor dem Abflug konnte ich meine Nervosität damit noch austricksen. Jetzt, hier am Flughafen in Berlin, vor mir ein mittelmäßiges Hefeweizen, klappt das nicht mehr so gut. In mir macht sich Gewissheit breit: Mein WG-Zimmer ist nicht untervermietet, sondern aufgegeben. Auf dem Rollfeld werden gerade zwei riesige Taschen von mir (danke nochmal, liebe Frau am Iberia-Schalter, dass du mich nicht wegen zu viel Gewicht abkassiert hast) in ein Flugzeug geladen. Nicht nur eine, wie bislang auf meinen Reisen. Drei Jahre Lima! Mein Körper weiß nicht, wie er reagieren soll. In meinem Magen wechseln sich Kribbeln und Übelkeit ab. Ich nehme den letzten Schluck und gehe zum Gate.

Hochkultur und Goldrausch

In Peru, wo ich insgesamt für drei Jahre als Journalist für das peruanische Investigativmedium OjoPúblico arbeite, bin ich nicht zum ersten Mal. Fast genau zehn Jahre ist es her, da war ich schon einmal hier. Zwar nur für ein paar Tage, aber ich hatte mir trotzdem eingebildet, eine Ahnung zu haben, wie das Leben in Peru aussieht. Diese Illusion platzte zum Glück in den Monaten vor meinem Abflug.

Die Geschichte des Landes ist komplex, blutig und hängt wie ein melancholischer Schleier über der Gesellschaft. Schon vor den Inkas wurden in Peru Abwassersysteme gebaut und minutiös geplante Städte errichtet. Bereits in der Prä-Inkazeit entwickelte sich eine Hochkultur, während zeitgleich in Mitteleuropa – etwas zugespitzt – noch ein paar Hasen auf die Felder schissen und germanische Stämme durch Wald und Wiesen zogen. Dabei haben wir noch nicht von den verschiedenen Völkern im Amazonas gesprochen, die seit tausenden Jahren Medizin und Kunst praktizieren.

Mit der Ankunft der Spanier in Peru im Jahr 1532 veränderte sich das Leben vieler Menschen im heutigen Peru grundlegend. Einen Monat, bevor ich in Lima landete, besuchte ich in Bonn ein Seminar über die peruanische Geschichte. Ein Ereignis, über das wir sprachen, ist mir besonders im Kopf geblieben. Auf meine Frage, warum die Massenproteste in Peru in den vergangenen Jahren vorwiegend auf der südlichen Hochebene des Landes anfingen, begann die Seminarleiterin ihre Antwort mit Túpac Amaru II.

Mitglieder der indigenen Wachgruppe Charip am Fluss Santiago im Norden Perus.

Rundbrief Nr. 1 – Juni 2025
Von Aaron Wörz - Investigativjournalismus zu globalen Lieferketten
Ein Personaleinsatz von Comundo

Der Nachfahre des Inka-Adels rebellierte im 18. Jahrhundert in Cusco gegen die spanische Kolonialherrschaft. Als Strafe spannten die Spanier seine Beine und Arme auf dem Hauptplatz der alten Inkahauptstadt im Süden an vier Pferde. Die Tiere wurden aufgescheucht, um ihn so buchstäblich zu zerreißen. Weil das misslang, wurde er enthauptet (Ja, nach diesem Tupac wurde auch der Rapper benannt).

Seitdem sind mehr als zwei Jahrhunderte verstrichen. Trotzdem steht die Geschichte für die Entmenschlichung der indigenen Bewohner*innen durch die europäischen Einwander*innen und ihre Nachfahren. Diese Haltung existiert in abgeschwächter Form bis heute. Weil indigene Bräuche und Sprachen (es gibt 47 davon) weiterhin diskriminiert werden, protestieren vor allem Menschen aus Regionen, in denen viele sich stark mit ihren indigenen Wurzeln identifizieren, immer wieder gegen die politische Elite in Lima.

Was hat diese Anekdote mit meiner Arbeit zu tun? Ziemlich viel. Schon damals waren die Spanier besonders heiß auf eine Sache: Gold. Das Edelmetall steht für einen seitdem ungebremsten Trend. Die Gier nach peruanischen Rohstoffen im Ausland.

Damals wie heute sind die wertvollsten Waren, die aus Peru auch in die Schweiz und nach Europa verschickt werden, Edelmetalle. Das Land ist reich an Kupfer, Aluminium, Erz, Silber und Gold. Abgebaut wird es sowohl viertausend Meter über dem Meer als auch im Amazonas. Peru ist der größte Exporteur von Gold in Südamerika.

Neben Metallen und Mineralien verkauft das Land vor allem Kaffee, Palmöl, Holz, Kakao, Fisch, Avocados und Blaubeeren in die Welt. Nicht zu vergessen ein Produkt, dessen Nachfrage in Europa in den vergangenen Jahren stark gestiegen ist: Kokain. Teil meiner Arbeit ist es, hier genau hinzuschauen: Wer sind die Käufer*innen und Verkäufer*innen dieser Produkte? Wo und unter welchen Bedingungen werden sie abgebaut?

Die Häuserschluchten Limas schmiegen sich an die Ausläufer der Anden.

Medien unter staatlicher Beobachtung

Zum Glück bin ich mit der Aufgabe, die dahinter liegenden Lieferketten und Akteur*innen zu verstehen, nicht allein. OjoPúblico veröffentlicht seit über zehn Jahren Recherchen zu diesen Themen. Das Team ist bestens vernetzt und ihre Arbeit preisgekrönt.

Guter Journalismus in Peru ist wichtiger denn je: Das Land erlebt eine drastische Verschlechterung der Pressefreiheit. Im Index von "Reporter Ohne Grenzen" fiel das Land in drei Jahren um 53 Plätze und steht auf Rang 130 von 180. Seit meiner Ankunft wurden zwei Journalisten ermordet – Gastón Medina (20. Januar, Ica) und Raúl Celis López (7. Mai, Iquitos).

Zudem erschwert ein im April erlassenes Gesetz die Arbeit von journalistischen Redaktionen nachhaltig. Das sogenannte APCI-Gesetz verlangt eine vorherige Genehmigung durch staatliche Behörden für jedes Projekt mit ausländischer Finanzierung, schreibt teils nebulöse Bestimmungen vor und erlaubt massive Strafandrohungen. Rechtshilfe und investigative Recherchen, die aus dem Ausland finanziert werden, werden faktisch unter Kontrolle gestellt.

Das Gesetz ist nur eines von vielen Krankheitssymptomen der angeschlagenen peruanischen Demokratie. Seit Ex-Präsident Pedro Castillo im Dezember 2022 nach einem Putschversuch verhaftet wurde, regiert seine Stellvertreterin Dina Boluarte. Bei Protesten gegen die Absetzung von Castillo starben unter der politischen Verantwortung von Boluarte über 50 Menschen, zum Großteil indigene Menschen im Süden des Landes. Zum Teil getötet mit Polizeikugeln in den Rücken oder Kopf. Bis heute wurde kein Polizist dafür von einem Gericht verurteilt.

Unter Präsidentin Boluarte, die laut Expert*innen von einem mehrheitlich konservativen Kongress vor sich her getrieben wird, ist die Unsicherheit in Peru zuletzt stark gewachsen. Die Anzahl der Schutzgelderpressungen und Morde ist sprunghaft angestiegen. Parallel dazu setzt sich die organisierte Kriminalität immer stärker in Gegenden des Landes fest, die der Staat seit seiner Gründung konsequent vernachlässigt. Neu ist dabei, dass die Kriminellen nicht nur bestehende Institutionen korrumpieren, sondern sie ersetzen. Die territoriale Kontrolle über schwer erreichbare Regionen im Amazonas ist neben der Gewinnmaximierung zum Ziel der organisierten Kriminalität geworden.

Meine erste Recherche für OjoPúblico vereinte mehrere der genannten Probleme. Mit zwei Kollegen reiste ich mehrere Tage an die Grenze zu Ecuador im Norden des Landes. Eine nur mit dem Boot bereisbare Gegend, in der illegal Gold aus den Flüssen geholt wird.

Druckausgleich bei der wöchentlichen Fussballrunde der Redaktion.

Der historisch hohe Preis für Gold auf dem Weltmarkt hat den illegalen Goldabbau, so schätzen die meisten Analyst*innen, zur wichtigsten illegalen Wirtschaft werden lassen. Weit vor dem Drogen-, Waffen-, Menschen- und Wildtierhandel. Für ein Gramm illegales Gold bekommt man in Peru etwa 70 Euro (65 Franken).

Im Regenwald hat das verheerende Folgen. Zum einen setzen die Kriminellen bei der Suche nach Gold giftiges Quecksilber ein, das Wasser und Fische vergiftet. Das bedroht die Lebensgrundlage der indigenen Völker Wampis und Awajún, die an der Grenze zu Ecuador leben. Zum anderen sorgt es für sozialen Sprengstoff: Manche indigene Communities lockt die Versuchung des schnellen Geldes. Gleichzeitig steigt die sexuelle Ausbeutung von Frauen und Minderjährigen mit der Ankunft der Goldschürfer.

Rundbrief Nr. 1 – Juni 2025
Von Aaron Wörz - Investigativjournalismus zu globalen Lieferketten
Ein Personaleinsatz von Comundo

Neben drei Recherchen zum illegalen Goldabbau schrieb ich in meinen ersten Monaten auch einen langen Text darüber, dass immer mehr indigene Völker in Peru eigene Gruppen und Organisationen gründen, um ihre Territorien vor illegalem Fischfang, Goldabbau, Abholzung und Kokaanbau zu schützen.

Licht im Wald der Akronyme

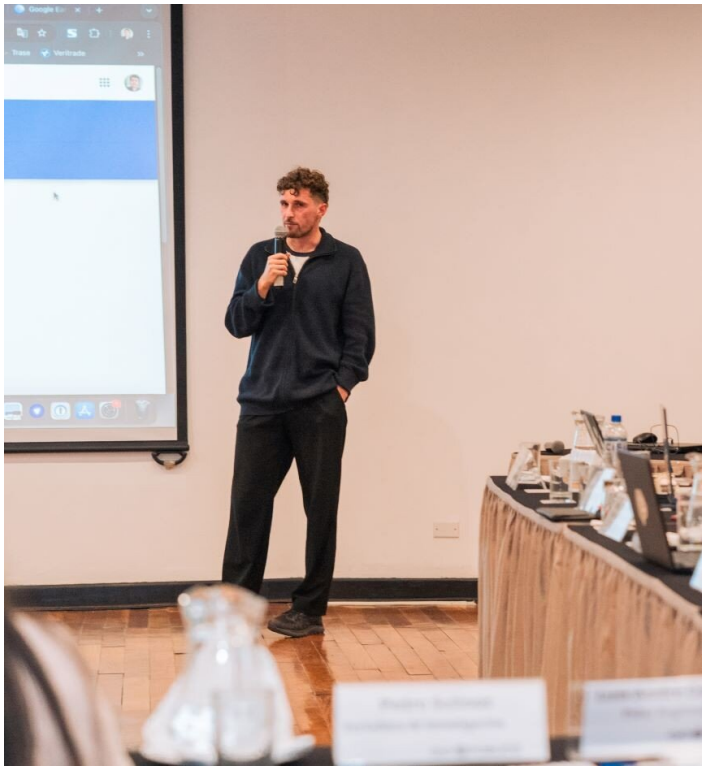
Nach einem konstanten Gefühl der Überforderung merke ich nach sechs Monaten, wie ich Namen von Organisationen, Ministerien, Politiker*innen und Skandalen (hier wird alles mit Initialen abgekürzt) wiedererkenne. Das hilft enorm für das Kontextverständnis, da keiner der Missstände, über die wir berichten, losgelöst von der Demokratiekrise und den Querverbindungen von Industrie, Politik und organisierter Kriminalität betrachtet werden kann. Mit mehr Hintergrundwissen sinkt auch meine Nervosität bei Interviews und Gesprächen mit Regierungsvertreter*innen oder Expert*innen.

Ein weiteres Highlight der ersten Monate war eine zweitägige Fortbildung in Cusco, bei der ich zwei Workshops für Lokaljournalist*innen leiten durfte. Ein paar Wochen zuvor hatte ich bereits zum ersten Mal einen Kurs über Online-Werkzeuge und Tricks bei der Recherche in sozialen Medien gehalten. Davor war ich ziemlich hibbelig, weil ich, erstens, selbst nicht über eine lange Berufserfahrung verfüge, um Kolleg*innen große Geheimtipps aus meiner Karriere zu teilen. Und zweitens, weil ich das Ganze auf Spanisch machen durfte (es lief gut).

Die Arbeit nimmt aufgrund der hohen Anforderungen ziemlich viel Platz in meinem Leben in Lima ein. Was ich schon aus Deutschland kannte, hat sich auch in Peru bestätigt: Journalist*innen im Investigativbereich tendieren dazu, sehr viel zu arbeiten und rund um die Uhr erreichbar zu sein.

In den ersten Monaten musste ich deshalb lernen, mich aktiv von der Arbeit abzugrenzen. Ohne sozialen Anschluss in einer Zehn-Millionen-Metropole war die Gefahr anfangs groß, am Abend ein oder zwei Stunden länger im Büro zu bleiben als eigentlich vorgesehen – weil schlicht das Alternativprogramm fehlte.

Mit der Zeit habe ich gelernt, das Verhältnis von Arbeit und Ankommen in Lima besser auszubalancieren. Abendliche Fußballrunden mit den Arbeitskolleg*innen gegen andere Medienhäuser, Surfstunden und Bergtouren am Wochenende sowie das endlose Angebot an Museen und kulturellen Veranstaltungen bieten einen guten Ausgleich. Und mittlerweile kann ich auch wieder Bier trinken, ohne ein flaues Gefühl im Bauch.



*Workshop für Lokaljournalist*innen in Cusco, Juni 2025.*

Rundbrief Nr. 1 – Juni 2025
Von Aaron Wörz - Investigativjournalismus zu globalen Lieferketten
Ein Personaleinsatz von Comundo

Gemeinsam für eine gerechtere Welt

Comundo ist die grösste Schweizer Organisation in der Personellen Entwicklungszusammenarbeit (PEZA). Derzeit sind fast hundert Fachleute in sieben Ländern des Globalen Südens im Einsatz. Sie arbeiten täglich eng mit Kolleg*innen unserer lokalen Partnerorganisationen zusammen und suchen nach innovativen, nachhaltigen Lösungen, um Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zu bekämpfen. Wir setzen drei Hauptinstrumente ein: die Personelle Entwicklungszusammenarbeit, die Finanzierung von Projekten und die Förderung von Netzwerken.

Bei Comundo sind wir davon überzeugt, dass jeder von uns die Verantwortung mitträgt, gegen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten vorzugehen. Sich gemeinsam mit uns zu engagieren, ist eine konkrete Möglichkeit, einen Beitrag zu leisten. Gemeinsam können wir nachhaltige Veränderungen für eine gerechtere Welt bewirken.

Unsere Mission ist die Vernetzung, den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Menschen und Organisationen verschiedener Kontinente, Kulturen und Religionen zu fördern. Unsere Vision wird von der Überzeugung geleitet, dass eine Welt möglich ist, in der alle Menschen in Würde und Frieden zusammenleben. Auf diese Weise tragen wir zur Erreichung der Ziele der Agenda 2030 bei.

Comundo
im RomeroHaus
Kreuzbuchstrasse 44
CH-6006 Luzern
Telefon: +41 58 854 12 13
spenden@comundo.org
www.comundo.org

ZEWO ZERTIFIZIERT CERTIFIÉ CERTIFICATO

Ihre Spende in guten Händen.

Ihre Spende ist wichtig!

Die Kürzungen in der Internationalen Entwicklungszusammenarbeit sind eine Realität, sowohl auf Schweizer als auch auf internationaler Ebene. Deshalb bitten wir alle Menschen, die an eine gerechtere Welt glauben, uns weiterhin zu unterstützen: Nur so ist unsere Arbeit möglich. Herzlichen Dank!

Spendenkonto

PC 60-394-4
IBAN CH53 0900 0000 6000 0394 4

Spenden aus Deutschland / Österreich
Postbank Stuttgart
IBAN DE14 6001 0070 0011 5877 00

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen

Betrag und Spende bestätigen

Scannen Sie diesen Code und besuchen Sie meinen Einsatz online!